

Bezugspreis:

Wertsch. 12,50 M., monatl. 4,50 M. frei ins Haus...

Der 'Vorwärts' mit der Sonntagsbeilage 'Voll u. Zeit' erscheint wochentäglich zweimal...

Telegramm-Adresse: 'Sozialdemokrat Berlin'.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Expedition: SW. 68, Lindenstr. 3. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 15190-15197.

Dienstag, den 30. Dezember 1919.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., SW. 68, Lindenstr. 3. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 11753-54.

Anzeigenpreis:

Die abendliche Komparsenliste kostet 1,50 M. ... 'Alein' Anzeigen'...

Schwedischer Kredit für Deutschland.

Die Regelung des Außenhandels

Der Ausschuss der Nationalversammlung hat kurz vor der Vertagung eine wichtige Verordnung verabschiedet...

Die Verordnung gibt uns ferner die Möglichkeit, daß vom Reichswirtschaftsministerium zu bestimmen ist...

Es handelt sich folglich bei der Meinungsverschiedenheit mit Bissell lediglich um eine Frage der praktischen Durchführung...

Wie hoch bei den einzelnen Industrien die Abgabe bemessen werden soll, wird folglich von Fall zu Fall zu bestimmen sein...

Ebenso wird man mit den Bestimmungszwecken der erhabenen Beträge nicht einheitlich zu verfahren brauchen...

Vorläufig auf privatem Wege.

Aus Göteborg wird gemeldet: Die schwedischen Schiffs-Exporteure hielten am Sonnabend eine Versammlung...

Ausstandsgesfahr in Schweden.

'Politiken' meldet aus Stockholm: Infolge Einführung des achtstündigen Arbeitstages zum 1. Januar...

Die letzten Arbeiten der Friedenskonferenz.

Anfang Januar werden die Minister der alliierten und assoziierten Mächte in Paris zusammentreten...

Frankreichs Nationalschuld.

Der Berichterstatter der Finanzkommission des Senats über die provisorischen drei Budgetwünsche...

Der unbequeme Achtstundentag.

Anlässlich der vielen Klagen, die von den französischen Industriellen über die Folgen der Einführung...

Eisenbahnerstreik im Direktionsbezirk Magdeburg.

Vor einer Woche kündigten die Eisenbahner des Direktionsbezirks Magdeburg einen zehntägigen Proteststreik...

in einer Industrie möglichen Abgabe dahin geltend zu machen, daß das allgemeine Interesse...

Als nicht sehr glücklich will mir Bissells Polemik gegen Ausfuhrzölle erscheinen. Solche waren ursprünglich...

Körper schnell zustandekommen. Es ist Bissell selbst nicht unbekannt, wie langsam und mühselig ohne solchen Druck...

Der Alarm, der von Bissell gegen das Reichswirtschaftsministerium gemacht wird, scheint mir deshalb lediglich in einer mißverständlichen Auffassung begründet...

Die Karpathentragödie.

'Das deutsche Heer ist von hinten erdolcht worden!' sagen die Alldeutschen. Wir sagen: Das deutsche Heer...

Der Prozeß Siller-Selmhake entrollt die furchterliche Tragödie eines Truppenteils, der in den unwirtlichen verschneiten Gebirgsböden der Hochkarpaten...

Die alldeutschen Federhelden, die so bequem vom Schreibtisch aus Krieg führten, sollten die Entsetzensschilderungen des Prozesses Siller-Selmhake...

Und wie wurde es den herrlichen Jungen gelohnt? Wie dankte man ihnen, daß sie Qualen und Strapazen...

dem Gewehrholzen und Seitengewehr. Einsperren in nasse Unterstände, viertelweilige Beschränkungen, Anbinden bei 20 Grad Kälte, das waren die moralischen Trakt- und Stärkungsmittel, die die Vorgesetzten in dieser trostlosen Lage für die Mannschaften hielten. Unendliches für das Vaterland leiden und dann noch wie ein Sklave maltrahiert werden, das ist wirklich auch für den stärksten Mann zu viel. Herr Miller sagt: Viele ließen sich „abfichtlich“ die Hüfte erkranken, um nach hinten zu kommen. Wie muß die moralische Verfassung eines Menschen sein, der sich absichtlich die Hüfte erkranken läßt? (Man muß einmal abgetrennte Hüfte gesehen haben, um das zu beurteilen!) Berräterische Propaganda soll das Heer verwirren haben. Man sehe sich die Herren Miller und Konsorten an, dann wird man es als ein wahres Wunder betrachten, daß diese gequälte, geschundene und brutalisierte Armee so lange noch den Gehorsam hielt.

Herr Dehme.

Genosse Heinrich Moser, der mit Dehme gleichzeitig Privatsekretär des Chefs der Reichskanzlei war, sendet uns folgende Zuschrift:

„Da ich Dehme zur Genüge kenne, kann ich nicht sagen, daß mich seine Indiskretion sonderlich überrascht hätte. Erheitert hat mich jedoch, daß gerade er diese Veröffentlichungen machte, über deren An und für sich fragmentarischen Wert ich mich hier nicht näher auslassen will. Ich kenne nämlich niemanden, der während der Konflikttage in der Reichskanzlei stürmischer das Eingreifen der Truppen gegen die Volksmarineteilung gefordert hätte, als Herr Dehme!

Niemand hat heftiger als er das Bögere und die Unentschlossenheit Oberts, militärische Hilfe in Anspruch zu nehmen, getadelt und gebrandmarkt. Allerdings war Dehme damals beileibe nicht U.S.W.-Mann, sondern eifriger Mitarbeiter der Liga zur Bekämpfung des Bolschewismus, bei der er sich durch Reden und Schreiben recht gewinnbringend betätigte.

Ich weiß noch genau, wie am Weihnachtstage des Vorjahres Dehme mir triumphierend erzählte, daß er das Telephonat Radikes „in der notwendigen Aufmachung und mit toderntem Gesicht“ dem Kabinett vorgelesen und dadurch „den Widerstand Oberts endgültig beseitigt“ habe, was ihm der damalige Kriegsminister Scheuch „mit einem verständnisvollen Nicken“ quittiert habe. — Damit kennzeichnet sich wohl zur Genüge die moralische Verfassung Dehmes, gegen Obert als Ankläger wegen des vergossenen Blutes aufzutreten.

Da Dehme sich außerdem bemüht, seinen großen Vertrauensbruch noch eingehend zu motivieren, so möchte ich noch zur eine andere Begebenheit mitteilen, die seine Auffassung von amtlichen Pflichten wohl ganz allgemein in etwas fragwürdigem Lichte erscheinen läßt. In einem Januarabend waren wir bei Coken-Neuf im Herrenhaus, als Dehme ans Telephon ging und unter Wigen über den streng geheimen Charakter einer am Nachmittag stattgefundenen Kabinetsitzung, der er als Protokollführer beigeordnet hatte, dem Herausgeber einer privaten Zeitschrift die vom Kabinett kurz zuvor beschlossenen Funktionen für die deutschen Waffenstillstandsunterhändler mitteilte.

Wenn es danach noch wohlwollende unabhängige Beurteiler geben sollte, die in Dehme durchaus einen Wahrheitsfanatiker sehen wollen, dessen rücksichtsloser Befehlsverweigerer nur durch die Amtspflicht gehindert wurde, so kann auch ihnen geholfen werden: Als er nämlich ebenso unfreiwillig wie vorzeitig die Reichskanzlei verließ, machte er dem Privatsekretär des Vorgesetzten Kaufner, Herrn Wahnycki, das Angebot, doch an seiner Stelle für 150 M. monatlich die vertrauliche Uebersetzung politischer Nachrichten

vor offizieller Bekanntgabe an den — „Berliner Lokalanzeiger“ zu übernehmen. Es ablehnende Haltung fand Dehme durchaus „unverständlich“. Er äußerte sich diesem gegenüber auch recht ungeschicklich darüber, da er nunmehr seinen „Verpflichtungen“ nicht nachkommen könne.

Damit können wohl die Aken über Herrn Dehme geschlossen werden.

Die Wachabteilung der Kommandantur.

Nach Meldung der Korrespondenz D. S. verhandelt der in letzter Zeit vielgenannte Herr Stargz derzeit mit der Wachabteilung der Kommandantur Berlin, die nach mehrfachen Meldungen Anfang Januar aufgelöst werden soll zwecks Umwandlung in eine private Wach- und Schließgesellschaft. Sein Vertreter, Fabriceier Pirwitz, habe dabei betont, daß es sich lediglich um ein gemeinnütziges Unternehmen, nicht um ein Geschäft handle. Man könne das Unternehmen ja auch auf andere Großstädte ausdehnen. Eine Entscheidung über die Zukunft der Wachabteilung, der rund 1600 Mannschaften angehören, ist angeht bis jetzt noch nicht gefallen.

Wir haben an dieser Stelle schon mehrfach betont, daß wir lebhaft bedauern würden, wenn die Regierung diese Truppe eingehen ließe, die Gutes geleistet hat und von zuverlässiger republikanischer Gesinnung ist. Aus der Truppe sind uns mehrfach bittere Klagen zugegangen, daß die Regierung so viele hundert Mann, meist Familienväter, die ihr treu gedient haben, mitten im Winter aufs Pflaster setzen will. Wenn Herr Stargz diesen Leuten weitere Arbeit gibt, für den Fall, daß die Truppe aufgelöst wird, so kann ihm wohl daraus ein Vorwurf kaum gemacht werden. Aber natürlich wäre uns viel lieber, die Wachabteilung bleibt was sie ist, als daß sie sich in ein Privatunternehmen verwandelt.

v. Gräfe und die Hunde.

In der „Deutschen Zeitung“ ist Herr v. Gräfe-Goldebeck unter dem Stichwort „Rückwärts ist die Nation...“ gegen die von der Entente verlangte Auslieferung der Kriegsschuldigen. Er schlägt dabei Löwe an, daß man fast vermuten muß, ihm sei ein wenig um seine eigene werde Person bange.

Die „Tägliche Rundschau“ ihrerseits entwirft sich darüber, daß Deutschland 26 000 Hunde als Ersatz für die im besetzten Frankreich getöteten Hunde abliefern soll.

Was ist nun schlimmer für Deutschland? Ob wir Herrn v. Gräfe-Goldebeck oder ob wir 26 000 Hunde los werden? Die Frage ist nicht schwer zu beantworten.

Der nahrhafte Offizierscid.

In der „Welt“ erzählt ein Offizier des Grenzschaus D. S. „warum wir Offiziere den Eid leisteten“. Dieser Herr macht aus seinem Hag gegen die Republik kein Hehl und rühmt sich, den Eid mit den Händen in den Hosentaschen in seiner „gottlosen“ Form geleistet zu haben. Aber dennoch hätte man den Eid eben geleistet, denn würden die Offiziere es vorgezogen haben ihn zu verweigern, so wären viele Kameraden — in eine Rollage geraten. Der Eid schließt aber nicht aus, daß wir nach wie vor treu zu unserem Kaiser halten.“

Besonders erhebelnd sind die Ausführungen an der Stelle, wo dieser Herr sich mit der Frage auseinandersetzt: „Wie steht es mit dem Schwur der Regierung gegen ein bewaffnetes Vorgehen der uns nachstehenden national gesinnten Kräfte?“ Er redet sich damit, daß ein solches Vorgehen eistweilen nicht geplant werde. Würde eine Gegenrevolution der Monarchisten aber je in Erwägung gezogen, dann könnten wir es allerdings nicht mit unserem Gewissen vereinbaren, in der Reichswehr Dienst zu tun.“

Für Leute dieses Schlages ist also der Eid nichts als ein nahrhaftes Brotgeschätz. Was man von ihnen zu halten hat, ist klar.

die Sehnsucht ist des Lebens bester Teil. Viele Dinge sind nur so lange von ihrem Reiz umgeben, so lange wir uns noch ihnen lehnen. Sie verlieren, wenn wir sie uningeschränkt besitzen. Sehen Sie, lieber junger Herr, ich besaß alles und alles ward mir schal und reizlos. Ich kenne die Sehnsucht nicht mehr, ich kenne darum die Freude nicht mehr.“

Paul vermochte seinen Widerspruch nicht länger zu ärgeln.

„Das ist die Sprache des überdrüssigen Reichen!“ rief er. „Des Reichen, dem alles tauschbar war! Es ist die Willkür des Ueberdrusses. Aber sagen Sie, tut dem Armen der Hunger weniger weh, weil Sie ihn nicht mehr fühlen? Sind die Sündenheften dieser Welt darum weniger schön, weil Sie ihrer überdrüssig sind? Ja, sagen Sie, ist es nicht fürchterlich, daß einigen wenigen Reichen die erlesensten Genüsse des Lebens schmal werden können, während Millionen darben, Tausende im Elend verkommen? Schon vor dem Kriege, in jener Zeit, die Sie die normale nennen werden, gingen Kinder hungrig zur Schule, hungrig zu Bette. Sie schickten Ihren Koch fort, weil er nicht vermochte, noch nicht dagewesenen Gaumenschmelz zu erlangen.“

Paul brach überhohen Herzens ab.

„Ja — da rede ich hundertmal Gefagtes, um Sie darüber lächeln zu sehen. Und doch sät es immer von neuem ins Blut. Rügen Sie es abgedroschenes Zeug nennen — dem Armen ist seine Armut täglich neu.“

Schlemihl hatte ihn ruhig angehört, mit Zigarro beschäftigt, dem er das lodige Heil brachte. Nun sagte er:

„Sie haben sicher in vielem recht. Und doch beschäftigen Sie nur, was ich sage. Was würden Sie darum geben, wenn Sie in dieser Stunde noch die Verhältnisse wiederherstellen könnten, unter denen ich, Sie, Ihre Armen, wie alle vor dem Kriege lebten? Damals waren wir reich, weil alle waren reich. Aber haben wir damals nicht geflagt? Doch wozu darüber streiten. Hören Sie meine Geschichte weiter — es ist die Geschichte Ihrer Genugtuung.“

Ich sagte Ihnen schon, daß ich meines Reichtums überdrüssig wurde. Es gab Stunden, in denen ich den Glückbeutel verwarf und erkannte, daß ich nicht nur meinen Schatten, sondern mich selbst doch hingegessen hatte. Ich hoffte, der Beutel würde sich abschleifen und endlich, köderig geworden, die ihm innewohnende Zauberkrast verlieren. Aber er, der schon Jahrhunderte überdauerte, blieb unverwundlich. Das harte Korduanleder, aus dem er gefertigt war, hielt allen Anfechtungen stand. Und seine Zauberkrast erlahmte nicht. Dochte ich noch so oft hineingreifen, immer kimperten von neuem zehn Goldstücke darin. Ich nahm mir vor, ihn zum zweiten Male von mir zu werfen. Aber ich fand nicht mehr den Mut dazu. Ich war nicht der Tor und nicht der Feigling, der ich hätte sein müssen, um das zu tun. Ich war dem Zauber des Goldes untertan und fürchtete die Mühseligkeit aus meinem Reich-

Uebergabe deutscher Kolonien.

Der belgische Kolonialminister Frank hat sich nach London begeben, um die Uebergabe der Provinzen von Sukaba und Nijji von Deutsch-Ostafrika, die den Engländern zugewiesen werden sollen, um sie im Auftrag des Völkerbundes zu verwalten, vorzubereiten. Frank soll außerdem mit der englischen Regierung verhandeln, um England einen Vorzugstarif auf den Eisenbahnen von Deutsch-Ostafrika zu gewähren.

Keine Auswanderung nach Brasilien!

In deutschen Zeitungen wurden kürzlich Anzeigen des brasilianischen Generalkonsulats in Amsterdam sowie verschiedener schweizerischer Konsulate in Deutschland veröffentlicht, in denen die Bereitwilligkeit der brasilianischen Regierung mitgeteilt wird, auf ihre Kosten dreitausend deutsche Auswanderer (Landwirte) auf einem brasilianischen Schiffe, das einmal monatlich den Hafen von Rotterdam anlaufen soll, nach Brasilien zu befördern. Hierzu erfahren wir von unterrichteter Stelle, daß die brasilianische Regierung die Ueberfahrtskosten für diese Auswanderer lediglich vorstreckt und sich später bei der Zahlung von den betreffenden Auswanderern zu übernehmenden Landlosen schadlos halten will.

Diesem würden sich also die betreffenden Auswanderer drüber von vornherein in einem Schuldverhältnis der brasilianischen Regierung gegenüber befinden, die die für die Beförderung benötigte Summe bei der Bezahlung der Landlosen mit verrechnen würde. Außerdem sei darauf hingewiesen, daß die brasilianische Regierung noch nicht bekanntgegeben hat, in welcher Gegend Brasiliens sie die betreffenden Auswanderer zu beschickten oder anzusiedeln gedenkt. Es ist darum nicht ausgeschlossen, daß die Auswanderer in Gebiete gebracht werden, die allein schon klimatisch und damit gesundheitlich für Deutsche ungeeignet sind.

Demnach ist allen solchen Auswanderungswilligen der erwähnten Anzeigen gegenüber die größte Zurückhaltung dringend anzuraten, und in dieser wie überhaupt in allen mit der Auswanderung zusammenhängenden Angelegenheiten zu empfehlen, sich stets an das vom Reich für die Regelung der Auswanderung eigens geschaffene Reichswanderungsamt in Berlin W.S. Wilhelmstr. 71, oder seine Zweigstellen zu wenden, die jederzeit Auskunft erteilen. Eine Zweigstelle befindet sich auch in Friedrichshagen.

Ein sozialistischer Studentenkongress.

In Genf tagt ein internationaler Kongress der sozialistischen Studenten. Bis jetzt sind Deutschland, England, Frankreich, Belgien, Oesterreich, die Schweiz, Südspanien und Amerika vertreten. Die italienischen Studenten haben, da sie am Kommen verhindert waren, eine schriftliche Kundgebung geschickt. Zweck des Kongresses ist eine Gründung einer internationalen der sozialistischen und kommunistischen Studenten.

In der ersten Sitzung gaben die Vertreter der verschiedenen Nationen Berichte über die Stellungnahme ihrer Genossen. Auch hier trat eine scharfe Spaltung zwischen den Gruppen der gemäßigten Sozialdemokraten und der Kommunisten hervor. Von englischer Seite wurde erklärt, die Universitäten in England seien die Mittelpunkt der Reaktion, und die englischen sozialistischen Studenten wünschten, am politischen Leben ihres Landes und an den Aktionen der englischen republikanischen Parteien teilnehmen zu können. Für die britische internationale sprachen sich die Vertreter der schweizerischen, englischen und südafrikanischen Studenten aus.

Auf der Tagesordnung der zweiten Sitzung stand die Frage, ob man sich der zweiten oder der dritten Internationale anschließen oder eine eigene internationale Vereinigung der revolutionären Studenten, unabhängig von den politischen Parteien, bilden solle. Für die zweite Internationale erhob sich keine Stimme. Im übrigen hielten sich die Anhänger und Gegner des Beitritts zur dritten Internationale die Waage. Man beschloß, die Verhandlungen über diesen Punkt bis zum Ende des Kongresses gedehnt zu halten. Es sind ungefähr 4000 bis 5000 sozialistische Studenten auf dem Kongress vertreten.

Peter Schlemihls Erlösung.

Erzählung von Edgar Hahnwald.

Schlemihl sah Paul fragend an. Und da dieser schweigend und leicht vor sich hin sah, sagte Schlemihl ruhig:

„Sagen Sie nicht, Ihr Leben sei geradlos dahingegangen. Sie haben da ein Buch. Ich kenne es nicht. Aber als ich Sie vorhin darin lesen sah, fühlte ich, daß Ihnen seine Lesart mehr, als nur ein Zeitvertreib ist. Ich sah es an Ihren Klauen, sah es den Fingern an, die die Seiten wendeten. Und glauben Sie mir, ich beneidete Sie um diese beschiedene, so ganz unbefangene Freude an einem Buche auf einer Bank im Park. Ich kenne: Ihnen meine ganze liebliche Bibliothek, wenn Sie mir dafür Ihre Unerschöpflichkeit des Lesens geben können. Ich stehe vor den Schranken meiner Widerei, überfüllt, geistig träge, gelangweilt. Ich nehme ein Buch heraus und stelle es verbrossen an seinen Platz zurück, weil ich weiß, wie schal es mir sein wird, darin zu lesen. Und so sehe ich mich an meine Tafel. Ohne Hunger, ohne Notwendigkeit, nur weil es Gewohnheit ist, Mahlzeiten zu halten. Ich wedele die Nadel und finde keine, der meinen Gaumen von neuem zu reizen vermöchte. Und so erging es mir, wenn ich reiste. Ob ich in Singapur die kupferbraunen Malaienknaben nach ins Meer geworfenen Goldstücken lauchen ließ oder auf der Suche nach scharferen Reizen am Torne Trübsinn kennnterleisch mit Lapphunden ab — es war mir alles gleich langweilig. Glauben Sie mir, Sie haben auf Ihrer Wanderung durch den Thüringer Wald reinere Freude genossen als ich auf allen Weltreisen, die doch nach dem ersten Kauf des Genießens nur noch eine fortwährende Mühsal vor der Langeweile waren. Und wenn Sie von Ihrer Reinen Wanderung erzählen wie vorhin, so klingt aus jedem Ihrer Worte noch die Freude der Erinnerung. Nicht einmal die habe ich. Was ist mein Erinnerung? Ein Kuffagen leergerordener Namen, außer vielleicht der Erinnerung an Stunden, in denen mich Frauenhand besorgte. Diese Stunden haben als goldene Inseln im grauen Nebel der Vergangenheit. Wir vergessen sie nie. Ihr Schwimmer durchleuchtet noch den Abend unseres Lebens, und der Frauen, die uns mit dem Blick ihrer Liebe besenkten, neben uns im Alter mit dieser Dankbarkeit. Sie aber sind jung. Saugen Sie nicht die Bitternis dieses Lebens ein. Es blühen königliche Reiche. Und gelassen Sie es nur ein: auch das Erlebnis in jenem Corten in Oberhof hat Ihnen die Freude nicht schmälern können. Ja, es hat sie helgen helfen, so wie die Bitternis einiger Mandeln den Wohlgeschmack des Nuhens bereichert. Ich habe aus allem, was ich genossen, nur die eine Erkenntnis gewonnen, die einem alten Manne wohl ansteht:

tum in die Armut. So behielt ich den Beutel und lebte mir selbst zum Ueberflus.

Da griff der Weltkrieg auch in mein unruhiges Leben ein. Unter dem Sonnenfegel eines englischen Heels in Colombo sah ich die Kriegesflügel Englands an Deutschland. Betroffen stand ich auf. Mechanisch besaß ich eine der Altklauen, die der singalesische Portier heranzuwirkte. Der Kuli konnte mich, er hatte die Goldstücke gut im Gedächtnis, mit denen ich seine Dienste bezahlte. Vor dem Viktoriapark, nach dem er mich schon oft gefahren, ließ ich ihn halten. Ich ging durch den Garten, betäubt von der unerhittlichen Sonne Ceylons, von der Nochticht — ich weiß es nicht, zermürbende Helos betrachteten mich mit kummern Jabelbild. Sie verichwandten blitzschnell, sobald ich mich regte. Aber oft stand ich still. Ich sah stummend in die stonnenden Augen dieser rätselhaften Eidechsen, und unter ihrem Blick empfand ich mit einem Male die Fremdbheit dieser Natur, dieser Stadt, dieser Menschen — in mir regte sich das deutsche Herz. Ich sedute mich in dieser Stunde nach meiner Heimat, die die Gräber meiner unverglichen Väter und meines treuen Dieners Vindel barg. Sie waren im Felde, mein Herr. Sie werden das Heimweh, diese lächerliche, schmerzliche Krantheit des Herzens kennen und mich nicht verlocken. Es bedurfte eines Weltkrieges, um die Sehnsucht nach der Heimat in mir zu erwecken. Die Hellos mit ihren zudigen Klauen erinnerten mich an die ungeschuldigen Eidechsen, die ich als Knabe auf dem Kirchhof meiner Heimat fing. Sie rollelten in der Schumdecke der Gräber und sonneten sich auf den marmornen Grabplatten. Ich gedachte des eingemauerten Hügels, unter dem Vinas Staub ich mit der Erde vermählt. Und ich dachte daran, daß keine Seele in der Heimat lebte, die meine Mühseligkeit erkeute hätte, und dennoch, daß He nicht nagte in mir. Ich beschloß, logisch abzuweilen. Eine Gelobte ließ mich meine Zustellungen beklagen. Ich mußte damit rechnen, als Deutscher, als der ich bekannt war, festgehalten zu werden. Die Siebenmeilenstiefel, die mich leicht aus jedem Internierungs-lager entführen hätten, besaß ich nicht mehr. Ich warf sie ein, da ich ihrer nicht mehr bedurfte, in die Kiste des Vorkorps zu Karlebad. Ein Sonntagabend wird sie dort finden. Ich besaß meine Rechnungen, schenkte meine Tabe meinem singalesischen Diener, da ich sie nicht brauchte und sie mich nur behindert hätte, und reiste noch am selben Abend mit einem holländischen Ostindien-fahrer ab, der mich ohne Fahrnisse nach Europa brachte. Ich traf in Deutschland ein, empfangen vom Jubel über Auswertung. Ich ließ mich in Dresden nieder, denn ich liebte diese Stadt, nicht der Menschen wegen, die sie bewohnten. Die sind nicht besser und nicht schlechter als anderswo. Aber es ist eine schöne Stadt. Ich liebe Dresden, und würde ich ein Dichter, so würde ich von dieser Stadt erzählen und sie zu ihrem Lobe die grüne Stadt nennen, denn sie ist reich an Gärten und Schmuckplätzen. Sie liegt in Grün gebettet zwischen den Höhen des Elbtales, und der Strom schmückt

Das Sterbende Wien.

Der internationale Gewerkschaftssekretär Genosse **Pimpen** - Amsterdam schildert im folgenden seine Wiener Eindrücke.

Der Hunger.

Wien leidet nicht Hunger — Wien verhungert!
Im buchstäblichen Sinne des Wortes!

Wenn man in den Wiener Straßen flaniert und nur flüchtig um sich sieht, gewinnt man auf den ersten Blick den Eindruck, daß das Elend so groß ist. Cafés, Restaurants, Wirtschaften sind gepflastert voll. Vom frühen Morgen bis Schlag zehn Uhr abends, der offiziellen Speisezeit, Spezialitäten und Menüs bieten immer noch eine reichhaltige Auswahl von Gerichten. Und für Preise, die bei dem derzeitigen Kursstand einem Holländer zumal lächerlich klein erscheinen.

Die Wiener selbst scheinen, wenigstens äußerlich betrachtet, gar für einen, der aus dem herben, steifen Holland kommt, noch seltsam aufgeräumt und lebenslustig. Mit Berlin zum Beispiel verglichen, erscheint einem Wien immer noch als die sonnige, sorglose Stadt.

Wenigstens wenn man durch die Straßen flaniert und nur flüchtig um sich schaut. . . .

Sieht man aber näher zu, achtet man genauer auf die Menschen auf der Straße, in der Tram in ihren Wohnhäusern, dann weicht der Schein. fällt die Maske der Sorglosigkeit und Unbesorgtheit. Große Augen und blutige Lippen erzählen von Hunger und Angst und Verzweiflung grinsen dich an. Und hinter der scheinbaren Gleichgültigkeit gewahrt man dumpfe Resignation oder bitteren Galgenhumor. Und man hört von Leiden, die in stillen Dulden getragen werden, von verzweifelten Kämpfen gegen den immer schimmernden Hunger, gegen das drohende Gespenst des Todes.

Wehr als alle Erzählungen und Schilderungen, mögen sie auch noch so ergreifend sein, sprechen jedoch die kalten, nächtlichen Fieber.

Und selbst gehört die Zeit der Nationalierung bereits der Vergangenheit an. Kaum daß wir uns noch entsinnen, was uns von der Regierung an Brot, Mehl, Fleisch und Fett, an öffentlichen und Leinwand, Käse, Marmelade und Zucker wöchentlich zugewiesen wurde. Wir erinnern uns höchstens noch, daß wir zu Recht oder zu Unrecht gemurrt haben: gemurrt über die kleinen Rationen, über die Qualität, über die Preise, über die Schwerezeiten, sich rechtzeitig einen Anspruch zu sichern.

Wie würde die Wiener Bevölkerung jubeln und Gott danken, wenn sie nur über jene kleine Ration Lebensmittel verfügte, die wir in unseren schlimmsten und schwierigsten Zeiten erhielten! Keinen Augenblick würde sie zögern und zugreifen. . . . Und die übergroße Mehrheit würde freudig und für alle Zukunft auf jeden höheren Anspruch verzichten, wenn ihr nur jene kleine Ration aus der schlimmsten Zeit der Blockade Hollands gesteuert wäre.

Will man wissen, was die österreichische Regierung der Wiener Bevölkerung an Lebensmitteln pro Person und Woche verabschiedet?

Die Bewohner von Wien „erhalten“ pro Person und Woche:

1 kg Brot	2,40 Kronen
1/2 kg Mehl	1,60 „
120 g Fett	8,40 „
100 g Fleisch	8,40 „
55 g Zucker	0,60 „
1/2 kg Kartoffeln	2,40 „

Das ist alles, Verordnungsamt, daß es verbrochen wird. In der Praxis geschieht das allerdings höchst selten. Eine Woche seit das Fleisch, die andere Woche Kartoffeln, die nächste Mehl. Und manchmal gibt es weder Fleisch, noch Kartoffeln, noch Mehl. Brot und Fett sind die einzigen Artikel, die so ziemlich regelmäßig zur Verfügung sind. Alles übrige ist „falsch“.

Aber selbst wenn alle die oben genannten Artikel regelmäßig und in vorchriftsmäßiger Menge zur Verteilung kämen, würde alles zusammen noch nicht genügen, einen menschlichen Körper auch nur halbwegs zu ernähren. Sie könnten kaum für einen Hungerkünstler reichen.

Ihren schönen Leib mit einem blühenden Gürtel. Sie hat viele Vorzüge, und ich fühle mich wohl in ihren Mauern, in denen ich Ruhe fand, ohne einsam zu sein. Ich wählte mir einen bürgerlichen Namen und lebte als Bürger. Der Krieg verband mich von neuem mit meinem Volke. Mein Reichum bekam einen neuen Sinn. Er diente nicht mehr allem dazu, meine Langeweile zu vertreiben, die er erst erzeugt hatte. Es beehrte mich, mein Gold in den Dienst meines Volkes, meines Vaterlandes zu stellen. Ich wurde Wohlthäter und Patriot. Ich spendete Liebesgaben für die Soldaten im Felde, richtete Bajarettete ein und beschenkte wohlthätige Anstalten, ich gewährte Kriegsanleihe — kurz ich tat alles, was ein reicher, alter Mann tun kann, um seinem Vaterlande zu dienen. Ich war zufrieden. Und die Zeitungen taten das Ihrige, mich als Wohlthäter bekannt zu machen. Wittgensteins schenkte in mein Haus, und die Zahl derer, die meine Hilfe und mein Geld erbaten, vermehrte sich von Tag zu Tag. Ich befreundete alle, die Bescheidenen und die Unverschämten, arme Mütter und ausdringliche Schnorrer, bettelnde Kinder und ruinierte Fabrikanten. Mein Sekretär hatte Befehl, allen reichlich zu geben. Ich brauchte nicht zu geizen. Mein Reichum war unerlöschlich, wie es noch nie einer gewesen. Ich habe nie so oft und gern in den Beutel gegriffen wie damals. Die Armen beteten mich an und auf meinem Tische häuften sich die Urkunden, aufgestellt in den Kontoren der Fabriken, die der ausbrechende Krieg zu ruinieren drohte und deren Mitbesitzer und Teilhaber ich wurde. So wirkte mein Reichum im Dienste meines Volkes und Vaterlandes. (Fortsetzung folgt.)

Theater. Die Aufführungen der Komödie „Die unerbittliche Frau“ haben am Montag, 8. Januar, an im Kleinen Schauspielhaus halt; von diesem Abend an gelangt im Kleinen Theater die „Opernkomödie“ von Vanclens zur Aufführung, in der Lucie Pöhl und Lisa Grünig spielen.

Im Kleinen Theater und Kleinen Schauspielhaus beginnen die Weltereuerungen um 7 Uhr.

Gymnastik-Hochschule. Ueber Stromerzeugung, Verteilung und Umwandlung hält Prof. Dr. Viktor Bauer Vorlesungen im Telegraphen-Vereinssaal, Pfandgasse 8-9 Uhr, Beginn 19. Januar.

Die Gesellschaft für Erdkunde hält am Sonnabend, 8. Januar, abends 7 Uhr, im großen Saal des Kunstgewerbemuseums, Prater-Allee 7, eine allgemeine Sitzung ab.

Im Salon Carlitz, Votivgasse 113, werden am Sonntag, den 12. Januar, vor geladenem Publikum Ernst Deutsch und Johanna Schall-Dehm aus Wien von Arno Nadel vorlesen.

Die Gesellschaft für Volkskultur-Bundes beginnt am 5. Januar, den 12. Januar, mit der Veranstaltung: Drogen, Verbandsdirektor Dr. Dinsperg; Die ethische und soziale Lage der Jugend, Sozialhygieniker der Stadt Wien; Einführung in das Studium der eigenen Seele; Prof. Dr. Peter Eilermann; Was muß ich vom bürgerlichen Recht wissen? Rechtsanwalt Ernst Kuchel; Kapellmeister Eduard Wörle; Einführung in die Welt der Kunst (mit Schülern am Klavier). Geschäftsstelle: Alpbachstr. 25.

Es muß also jeder trachten, etwas dazu zu kaufen. Im freien, d. h. im Schleichhandel. Natürlich gegen für Wien unerträgliche Preise.

Man urteile selbst.
Brot ist für 15 Kr. zu haben, Mehl für 40 Kr., Kartoffeln für 9 Kr., Zucker für 46 Kr., Butter für 120 Kr., Fett für 140 Kr., Pferdefleisch für 60 Kr., Pferdemast für 70 Kr., Schaffleisch für 80 bis 100 Kr., Minifisch für 100 Kr., Geflügel für 85 Kr., Nessel für 20 Kr., Kohle für 8,60 Kr., Zwiebeln für 10 Kr. — Alles per Kilogramm. Ein Ei kostet 8 bis 6 Kr.

Diesen enormen Preisen stehen Löhne gegenüber, die zwar während und insbesondere nach dem Kriege bedeutend erhöht wurden, aber dem Arbeiter absolut keine Möglichkeit bieten — vorausgesetzt, daß überhaupt für alle genügend vorhanden wäre —, sich und die Seinen zu halten.

Die nachfolgende

Lohnübersicht
wieb das überzeugend darlegen. Zum Vergleich stellen wir die derzeitigen Wochenlöhne den Löhnen, die vor und während des Krieges gezahlt wurden, einander gegenüber:

	früher:	jetzt:
Wagenmacher	54 Kr.	300 bis 350 Kr.
Möbelmacher	85 bis 70	250
Bankarbeiter	60	284
Metallarbeiter	60	240
Maschinen in Fabriken	40	200
Arbeiter in der Papier- u. Chemischen Industrie	24	84
Büroangestellter (Steno-Typ.)	20	80
Strassenkehrer	55	125
(Hierzu kamen früher 25 Kr. Trinkgeld, d. h. monatlich)		
Buchdrucker	40 bis 60 Kr.	185 Kr. inkl. 35 Kr. Feuerungszul.
Ungelehrte Arbeiter	24	80
Konfektionsarbeiterinnen	15	20

Man darf hierbei nicht übersehen, daß die höchsten Löhne immer nur für die geschicktesten und qualifiziertesten Arbeiter in den betreffenden Berufen gelten und die übergroße Mehrheit durchschnittlich nicht mehr als 200-250 Kronen wöchentlich verdient. Wenn sie Arbeit haben. Denn es gibt in Wien 60 000 Arbeitslose, deren Unterstüfung die fast lange nicht an die 200 Kronen hinanreicht.

Was aber bedeuten 200-300 Kronen pro Woche, wenn eine Person pro Woche nur für „Nahrungsmittel“ an 24 Kronen, eine fünfköpfige Familie 120 Kr. ausgibt, eine siebenköpfige 168 Kr.

Daß jedoch die Arbeiter nicht in der Lage sind, sich von dem Rest, der ihnen nach Ankauf der rationierten Artikel übrig bleibt, zum Ausleich Nahrungsmittel zu schleichhandelspreisen zu verschaffen, wird jedem einleuchten. Aber auch dem Mittelstand und was zu ihm gerechnet wird oder sich selbst dazu rechnet — den Beamten, Lehrern, Professoren, Ärzten, Juristen — geht es nicht besser wie dem „gewöhnlichen“ Arbeiter. Sie leiden daselbe Elend, denselben Hunger. Und sie werden ebenso untergehen wie die anderen.

Wien kämpft und wehrt sich mit allen seinen Kräften, um dem offenbar Unabwendbaren zu entzinnen. Ein Stück nach dem andern verschwindet allmählich aus dem Heim des Proletariats, des kleinen Mittelstandes. Wird verkauft oder wandert ins Prekariat. Ohne daß es natürlich hilft. Nur die ganz Reichen und die Horde der Schleichhändler, Spekulant und Lebensmittelhändler, die sich gleich Kasernen auf die sterbende Stadt stürzen, haben genug, um sich satt zu essen. Die große Masse der Bevölkerung aber stirbt, stirbt langsam dahin. Was nur eben henkebar ist, wird verzehrt, um dem Hunger zu wehren. Hunde und Katzen sind aus Wien verschwunden, sind den Weg allen Fleisches gegangen. . . . Viehfutter wird mit Weisheit gegessen. Und es geschieht auch noch Schlimmeres.

Während meines Aufenthaltes in Wien wurde ein Fall von Kannibalismus bekannt: ein Mädchen, ein Kind von zehn oder zwölf Jahren, wurde ermordet, die Leiche verkauft und von mehreren Familien verzehrt. Die den Leichnam verkauft hatten und des Mordes verdächtigt wurden, behaupteten, ihn auf einem Misthaufen gefunden zu haben.

Industrie und Handel.

Börse.

Die Spekulation betätigte sich auch heute nur zögernd am Geschäft, das sich infolge dessen in engen Grenzen abwickelte. Die Grundstimmung war indes überwiegend fest; große Kursveränderungen waren nicht zu verzeichnen. Nennlich uneinheitlich war die Kursentwicklung am Montanmarkt. Schiffahrtspapiere waren dagegen überwiegend fest. Elektropapiere unbedeutend, heimische Anleihen verkehrten auf festem Fuß. Ausland, Kriegsanleihen waren mit 77% unverändert. Von ausländischen Wertpapieren Deutsche Kolonialanleihe anzugehen, während Romona angeboten war. Petroleumwerte waren wenig verändert. Kanada schwächer.

Groß-Berlin

Betriebsstilllegung wegen Rohlenmangel.

Vom Arbeiterausschuß der Firma Ludwig Loewe wird und geschrieben:

Die Direktion der Firma Ludw. Loewe u. Co. A.G. machte durch Anschlag bekannt, daß infolge Rohlenmangels der Betrieb vom 31. Dezember d. J. geschlossen wird.

Die Arbeiterschaft verurteilt es aufs Schärfste, daß es dieser Betrieb wiederholt gewesen, der unter dieser Salamität leidet.

Von einem etwaigen Mehrverbrauch kann nicht die Rede sein. Umgekehrt, das Belieferungsquantum pro Monat ist 650 Tonnen, jedoch wies daselbe ein Belieferungsquantum von 135 Tonnen pro Monat auf, so daß nunmehr die rund 1000 Tonnen fehlende Menge vorerst die heutige Stilllegung verursacht.

Die Arbeiterschaft ist der Meinung, daß ein derartig wichtiger Betrieb doch besser mit Kohle versorgt werden sollte. Mindestens aber sollte das monatlich zuzehende Quantum, 650 Tonnen, auch wirklich geliefert werden.

Die Arbeiterschaft ist unter dieser Salamität der leidende Teil infolge Ausfalls des Verdienstes. Nicht man in Betracht, daß die zur Erlangung der Erwerbslosenfürsorge 6 Tage Ratenzeit in Abzug kommen, so ist die Erzeugung der Arbeiterschaft verständlich.

Jugendpflegekonferenz.

Vor einigen Tagen fand im Wohlfahrtsministerium (Herrenhaus, Berlin) eine Konferenz der Vertreter der Jugend- und Jugendpflegeverbände aller Richtungen statt. Minister Stegerwald forderte in seiner Eröffnungsrede Selbstständigkeit und Freiheit der Jugendpflege durch den Staat.

Regierungsrat Rahm (Referent) verlangte die Bildung eines Landesausschusses. Genosse Rayenstein (Pr. d. R.) warnte vor

der übermäßigen Anspannung der Autorität einerseits, und andererseits vor einem zu großen Entgegenkommen gegenüber der Jugend, um sie für religiöse, politische oder berufliche Ziele zu gewinnen. Alles, was wirklich Gutes für die Jugend geleistet worden ist — sei es von Vätern oder Nicht-Vätern — geschah dadurch, daß die Jugend Selbsttätig war. Genosse Bildung (Zentral-Kommission für Sport und Körperpflege) forderte einen besonderen Ausschuss für Lebensfragen. Genosse Albrecht (Arbeiterjugend) trat für den Fortbildungsausschuß bis zum 18. Lebensjahre ein. Vereine, die an die Fortbildungsschule angeschlossen werden sollen, lehnte er ab.

Am 2. Tag sprach Senator Grothe-Hannover über Jugendpflege und Jugendfürsorge. Wäher war nirgends die Jugendpflege in die Jugendämter eingeflossen. Genosse Rayenstein verlangte Schutz für Lehrlinge und jugendliche Arbeiter. In Hannover, wo vorbildliche Arbeit geleistet wird, sind die Arbeiter- (sozialistischen) Verbände zur Hälfte im Jugendausschuß vertreten. Dadurch erkennt man gleichsam den 60-jährigen Kampf der Gewerkschaften für den Schutz der arbeitenden Jugend an, der ja durch den Wirtschandaustausch bis zu einem gewissen Grade gefördert wurde. Jedenfalls ist durch den Wirtschandaustausch mehr für die Jugend erreicht worden, als von der freiwilligen Jugendpflege sonst geschaffen wurde.

Schließlich wurde die Bildung eines Landesausschusses beschlossen. Seine Zusammenfassung bleibt dem Ministerium unter Einziehung der Zentralstelle für Volkswohlfahrt überlassen. Aufstufung war das Bestreben — ganz im Gegensatz zu früher — jeden staatlichen Einfluß zu beschränken und womöglich ganz auszuschalten. Es wird unsere Aufgabe sein, diesen Einfluß des Staates — so weit er in unserem Interesse liegt — zu wahren und zu stützen.

Weiterbeschäftigung von Parlarbeitern, denen man wegen des Winters schon gekündigt hatte, ist von der Berliner Stadtverordnetenversammlung genehmigt worden. Der Beschluß erstreckt sich auf 156 Arbeiter und 41 Wärter, und die für diesen Zweck bewilligten Mittel betragen über 1/2 Millionen Mark. Während dazu auch Arbeiter, die in der Wahlperiode mit Kohlenarbeiten beschäftigt wurden und ihre Kündigung zum 31. Dezember erhielten? Einer von ihnen weist in einer Jurisdiktion an und zutreffend darauf hin, daß es eine sonderbare „Eparatamt“ wäre, wenn man die Leute wieder der Erwerbslosenfürsorge anheimfallen ließe.

Die Wohnungsnot in Berlin nimmt immer erschreckendere Formen an. Um den dringendsten Ansprüchen genügen zu können, würde das städtische Wohnungswesen gegenwärtig rund 21 000 Räume benötigen, und kaum 200 neuen zur Verfügung.

Die Berliner Schulfrauen dauern bellanlich bis zum 20. Januar. Wie mitgeteilt wird, sollen die Kinder aber am 6. Januar morgens um 8 Uhr in die Schule kommen und werden dann alle am 2. Tage wieder dorthin bestellt werden, um Aufgabebücher für die dazwischen liegende Zeit zu erhalten. Auf diese Weise wird es nicht nötig sein, die Schulen zu heizen, und es kann trotzdem wenigstens eine gewisse Pflanznahme zwischen Lehrern und Schülern stattfinden.

Ein feingekleidetes Hirschchen mit neuem Wäfer, silberner Arm- und Uhr, fiel in der Palaststraße durch verschwendische Geldausgaben so auf, daß die Beamten ihn festnahmen, als er über den Furch seiner Geldsamme keine befriedigende Auskunft geben konnte. Auf dem Polizeipräsidium empuppte er sich als ein 16 Jahre alter Kaufmannslehrling Arthur Ziemmel aus Duisburg, der schon geflohen wurde. Kemmel hatte von seinem Lehrherrn den Auftrag erhalten, 20 000 M. Papiergeld von der Bank abzurufen. Er tat das auch, bezog sich in die Wahnhoftätigkeit und trank dort ein Glas Bier. Ein fremder Mann überredete ihn, das Geld für sich zu behalten und mit ihm durchzubrennen. Die beiden fuhr nach Röhlsheim. Dort gab ihm der Mann am nächsten Tage die Brietasche zurück und empfahl ihm, sich der Polizei zu stellen. Erst nachdem der Mann weggegangen war, sah Kemmel nach dem Inhalt der Tasche und fand, daß 15 000 M. fehlten. Jetzt fuhr er nach Berlin, ließ sich neu ein und spielte den „Lebemann“. Als man ihn festnahm, befah er noch 1100 M.

Im Streit seine Frau erschossen hat der in der Johanniststr. 19 wohnende Kanjellerer E. Schneider. Zwischen den Eheleuten kam es am Montag vormittag zu heftigen Auseinandersetzungen, in deren Verlauf die Frau zum Revolver griff und ihren Mann in den Arm schoß. Der Ehemann entließ ihr die Waffe und gab mehrere Schüsse auf seine Frau ab, durch die sie sofort getötet wurde.

Ein armes Waisenkind verlor am Sonntag in der Waldemarstraße 55 R. Der ehrliche Finder wird gebeten, den Betrag abzuliefern bei Schulze, Engelstr. 9.

Charlottenburg. Beihilfen für notleidende Kriegshinterbliebene. Die Auszahlung der vom Reich für notleidende Kriegshinterbliebene zur Verfügung gestellten Beihilfen findet für den Monat Januar 1920 in der Turnhalle der Elisabethschule, Charlottenburg, Reichstr. 6, am 2. und 8. Januar statt. Den Empfangsberechtigten wird seitens der Fürsorgestelle für Kriegshinterbliebene eine Zahlkarte zugesandt, auf der Tag und Zahlungsart angegeben sind.

Reinickendorf. Das Kleiderlager Molkenstr. 48, ist wegen Inventur ab 2. Januar bis auf weiteres geschlossen.

Potsdam. Das Werner-Alfred-Haus, Potsdam einige öffentliche Volkshochschulen, mußte wegen Kohlenmangel geschlossen werden. Auch Potsdamer Behörden werden in Kürze, falls Kohlenlieferungen nicht erfolgen, vorübergehend eine Schließung ihrer Büroraume vornehmen.

Groß-Berliner Lebensmittel.

Templehof. 200 Gramm Suppen (64). Für Kinder im 1. u. 2. Jahr 500 Gramm Fleisch und 500 Gr. Zucker (A I und A II). Umkleidung 150 Gr. Halbfleisch (103), 100 Gr. Werkstränge (104), 125 Gr. Graupenmehl (105), 250 Gr. Mehlprodukte (109).

Lichterfelde. Auf die Alterskarten für 60-jährige 1 Maßche ungarischer Kalbweizen.

Wankow. 2 Suppenwürfel (64).

Jugendveranstaltungen.

Abt. Erd. Ch. Heute 7 Uhr wichtige Vorträge im Jugendheim (Dollattergasse) Lindenstr. 3, 2. Hof links 3 Treppen. Anwesenheiten sind mitzubringen.

Bildungsveranstaltungen.

Bildungsausschuß Groß-Berlin. Kleines Schauspielhaus, Hardenberg, 66 Palaststraße, am Donnerstag, nachm. 8 Uhr: „Die Geiden“ von Bernh. Shaw. Eintritt M. 1,50. Verlosung der Plätze um 9 Uhr im Vorraum des Theaters. Karten an der Kasse und bei den Bildungsveranstaltungen.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Freireligiöse Gemeinde. Am 1. Januar, vorm. 11 Uhr, im Clubhaus, Klosterstr. 50, Vortrag des Herrn Ernst Pünning: „Protestantismus und Sozialismus.“ Harmonium; Kantate (Lobpreis). Gäste willkommen. — Die Vereinigten Landmannschaftlichen Gruppen-Mitglieder laden zu einer Versammlung am Sonntag 7 Uhr nach dem Thomasschule, Potsdamer Straße 4, ein. Auf der Tagesordnung steht u. a. die Erläuterung des bisherigen Ausschusses zu einem Vorkurs und Beschlußfassung über eine Sitzung. — Volkshochschule Gerickestr. Am 2. Januar, 8 Uhr, findet in der im Braunen Saal des Reichsanlagegebäudes, Köthener Str. 38, stattfindender Versammlung (Damenabend) Dr. Beyer über: „Der Kampf um die Kriegsernährung und mit den Nahrungsmittelmitteln.“

